

# Die Radiopredigten

Auf Radio SRF 2 Kultur und Radio SRF Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Caroline Schröder Field, ev.-ref.

17. Mai 2015

## Zehn Jahre für fünf Verse

Markus 8, 22-26

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Hören Sie eine Geschichte aus dem Markusevangelium: Jesus kam mit seinen Jüngerinnen und Jüngern nach Betsaida. Und sie brachten zu ihm einen Blinden und baten ihn, dass er ihn anrühre. Und er nahm den Blinden bei der Hand und führte ihn hinaus vor das Dorf, tat Speichel auf seine Augen, legte seine Hände auf ihn und fragte ihn: Siehst du etwas? Und er sah auf und sprach: Ich sehe die Menschen, als sähe ich Bäume umhergehen. Danach legte er abermals die Hände auf seine Augen. Da sah er deutlich und wurde wiederhergestellt, sodass er alles scharf sehen konnte. Und er schickte ihn heim und sprach: Geh nicht hinein in das Dorf!

Die Bibel erzählt die Geschichte in wenigen Worten. Ein Mann ist blind. Jesus macht etwas mit ihm. Am Ende ist der Mann "wiederhergestellt". In dem Wort "wiederhergestellt" schwingt mit, was sich manche Menschen sehnlichst erhoffen, wenn sie durch Unfall oder Krankheit ein Stück ihrer Gesundheit verloren haben: ach, wäre es doch wieder so wie vorher!

In der Geschichte aus dem Markusevangelium ist offenbar wieder eines wie vorher: der Mann kann wieder sehen. Natürlich ist das ein Wunder. Wie geht es Ihnen, liebe Hörerin, wenn Ihnen jemand sagt, Jesus habe solche Wunder getan?

Was geht in Ihnen vor, lieber Hörer, wenn Ihnen jemand sagt, Jesus könne das heute noch?

Vielleicht gehören Sie zu denen, die genau so etwas schon erlebt haben. Sie haben gebetet und wurden wieder heil. Und Sie verdanken es dem, zu dem Sie gebetet haben. Vielleicht gehören Sie aber auch zu denen, die genau so etwas nie erlebt haben. Sie haben gebetet und wurden nicht wieder heil. Wie stehen Sie heute zu dem, zu dem Sie damals gebetet haben?

Ein Wunder ist eine schwierige Geschichte. Es geschieht nicht alle Tage und nicht für jeden Menschen gleich. Nicht einmal für Jesus sind alle Wunder gleich. Jedem Menschen, dem er begegnet, begegnet er auf besondere Weise. Wenn ich von Jesus eines sehe und eines glaube, dann ist es dies: Er behandelt Menschen nicht nach Schema-F.

Nehmen wir den Blinden aus dem Dorf Betsaida. Jesus tut hier etwas, was er sonst nirgendwo tut. Er behandelt den Blinden zweimal. Dazwischen fragt er ihn: "Siehst du etwas?" Und der Blinde sagt: "Ich sehe die Menschen, als würden Bäume umherlaufen." Dann legt Jesus noch einmal die Hände auf seine Augen, und erst jetzt sieht der Blinde die Menschen als Menschen. Merkwürdig ist das. Jesus scheint das Wunder nicht gleich beim ersten Mal zu gelingen. Er muss noch einmal nachbessern. Und dies kommt nun wirklich nur in dieser einen Heilungsgeschichte so vor. Das wird uns sonst nirgendwo in der Bibel erzählt. Was hat es zu bedeuten?

Zunächst einmal dies: Die Wunder, die Jesus tut, sind nicht einfach getan und fertig. Sie haben viele kleine Nuancen. Und diese Nuancen sind wichtig. Dass der Blinde offenbar den ersten Sehtest nicht besteht, dass er die Menschen als Bäume sieht, bevor er sie als Menschen erkennen kann, das hat etwas zu bedeuten.

Über einen solchen Vers stolpere ich beim Lesen, ich bleibe daran hängen. Ich denke darüber nach. Und ich bin weder die erste noch die einzige, der es so geht. Dorothea Erny ist eine Künstlerin aus der Nähe von Basel. Sie hat sich zehn Jahre lang mit genau dieser einen Geschichte beschäftigt. Zehn Jahre lang hat sie sich dieses eine Heilungswunder immer wieder vorgenommen. Sie hat über jeden einzelnen Vers meditiert. Vor ihrem inneren Auge sind Bilder entstanden. Diese Bilder brachte sie auf Leinwand. In diesem Frühjahr sind ihre Bilder noch bis Pfingsten ausgestellt in der Katharinenkapelle im Kreuzgang des Basler Münsters.

Dorothea Erny malt: den Blinden in seiner Dunkelheit, in seiner Einsamkeit. Sie malt ihn mit geschlossenen und mit offenen Augen. Sie malt ihn in sich gekehrt wie einen Embryo, der noch nichts weiss von der Welt, wie ein ungeborenes Kind, wie jemand, dessen Bewusstsein noch unter Wasser liegt.

Sie malt: wie Jesus den Blinden bei der Hand nimmt und ihn wegführt. Wie die beiden einander ähnlich werden, kaum voneinander unterscheidbar. Wie Farbe und Licht hinfallen in die Einsamkeit, die nun keine Einsamkeit mehr ist. Und auch: wie im letzten Moment der eine von ihnen zurückweicht vor dem Licht, als brauche er noch den Schutz der Dunkelheit. Sie malt also: den Weg eines Menschen, der aus der Finsternis ans Licht kommt.

Und sie malt: die Menschen, die aussehen wie Bäume.

Ich werde die Freude im Gesicht meines kleinen Sohnes nie vergessen, als er zum ersten Mal Bäume sah. Er sah nur einen Ausschnitt von ihnen und hatte noch keine Worte für das, was er sah. Er lag im Kinderwagen auf dem Rücken und sah hellgrüne Blätter, die im Winde zitterten, während das Sonnenlicht durch sie hindurch schien. Er sah Blätter und hatte noch kein Wort für sie. Er sah hellgrün und dunkelgrün, Licht und Schatten, Bewegung und Ruhe, und konnte doch weder Farben, noch Licht, noch Bewegung, weder Schatten noch Ruhe benennen. All das sah er zum ersten Mal, und sein ganzer kleiner Körper bebte vor Entzücken. Ein Blinder, der zum ersten Mal Menschen sieht - vielleicht sieht er sie mit demselben Entzücken, mit dem ein Kind zum ersten Mal Bäume sieht, noch bevor es sie richtig benennen kann. Und was heisst schon "richtig"?

Hat er nicht recht, der sehende Blinde? Sind Menschen nicht wirklich ein wenig wie Bäume, auf der Erde gepflanzt, dem Himmel zugewandt?

Die Künstlerin malt: wie man das verstehen kann, "wiederhergestellt werden". Ein Mensch tritt aus dem Schatten des Nichtsehen-Könnens, des Nichtgesehen-Werdens heraus und bekommt ein Gesicht. Das Gesicht dieses Menschen ist wie ein Freudenschrei, in Licht und Farbe getaucht. Die Augen: Einfallstore für noch mehr Licht, für noch mehr Farbe, für noch mehr wiedergewonnenes Menschsein. Was ist der Schlüssel zu all diesem Malen? Was ist der Schlüssel für diese Auslegung eines biblischen Wunders? Zeit. Wenn Dorothea Erny malt, dann nimmt sie sich Zeit. Zehn Jahre für fünf Verse. Zehn Jahre Leben verschmelzen mit einer einzigen kurzen Geschichte. So liest sich die Bibel in unser Leben hinein. Und ich begreife: Zeit ist wichtig für Wunder. Zeit ist wichtig, um Wunder zu verstehen. Wer dem Wunder keine Zeit gibt, wird keine Wunder erleben.

Eines der Bilder von Dorothea Erny beeindruckt mich besonders. Da ist der Blinde noch blind und allein.

Seine Augen können die Dunkelheit nicht durchdringen, die ihn umgibt. Doch über seiner Brust, zwischen seinen Fingern, leuchtet etwas auf.

Hellblau ist es, wie ein Stück Himmel, das er eingefangen hat. Wie ein Stück Himmel, das er in sich trägt.

Vielleicht sind es die Erinnerungen an das Licht, das auch er einmal gesehen hat. Vielleicht ist es dieses strahlende Blau, das er noch von früher kennt. Vielleicht ist es aber auch die Klarheit seines Charakters, sein Herz, seine Liebe, sein Lebensmut, etwas, was Krankheit und Behinderung nicht antasten konnten. Wie immer wir es nennen: es ist die Quelle der Wunder, die er in sich trägt. Solange er diese Quelle der Wunder in sich trägt, ist Finsternis nicht finster und die Nacht um ihn herum bleibt ihm fern. Durch dieses eine Bild fühle ich mich beschenkt. Ich verstehe: Gottes Wunder zeigt sich nicht erst da, wo Menschen wieder sehen können. Gottes Wunder zeigt sich nicht erst da, wo Menschen "wiederhergestellt" sind - als müssten sie unbedingt so werden wie alle anderen oder so, wie sie vorher waren.

Denn bevor der Mensch wiederhergestellt ist, ist in ihm eine Quelle für Wunder. Diese Quelle für Wunder hat in der Sprache des christlichen Glaubens einen Namen: "Gottebenbildlichkeit". Wir tragen Gottes Ähnlichkeit in uns, und wir können sie nicht verlieren. Nicht einmal, wenn wir jenseits von Poesie und Kunst auf dem harten Boden nüchterner Sachlichkeit landen. Klar, "Gottebenbildlichkeit" kann von keiner Krankenkasse einkalkuliert werden. Doch sie ist da.

Ganz egal, mit welcher Einschränkung Menschen leben müssen, die Quelle für Wunder ist in ihnen, solange sie Menschen sind. Menschen wie Bäume, die, auf der Erde gepflanzt, dem Himmel entgegenwachsen. Und Menschen wie Menschen, die sich einer im anderen erkennen und darin Menschen werden.

Amen.

*Caroline Schröder Field*  
*Rittergasse 1, 4051 Basel*  
*caroline.schroeder.field@radiopredigt.ch*

*Auf Radio SRF 2 Kultur und auf Radio SRF Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)*